



SCHATTENJÄGER

Anfang der neunziger Jahre musste ich mir eine Armbanduhr zulegen, um endlich mal pünktlich zu sein. Armbanduhren waren noch nie eines meiner favorisierten Kleidungsstücke gewesen, also war es mir relativ egal, wie meine Armbanduhr aussehen sollte. Hauptsache, man würde auf ihr die korrekte Zeit ablesen können und meinetwegen noch ein paar andere Dinge. Am Ende meiner kurzen Suche kaufte ich eine verrückte japanische Digitaluhr, welche neben der Uhrzeit auch noch den Stand der Planeten und die Wiederkehr des Halleyschen Kometen anzeigte und zu allem Überfluss das jeweilige Datum der totalen Sonnenfinsternisse der nächsten zweihundert Jahre.

Nach Jahren des widerwilligen Tragens meiner seltsamen Armbanduhr im „Captain Future“-Design hatte ich irgendwann kapiert, wie ich anhand der Darstellung auf dem Zifferblatt die Planeten am Nachthimmel identifizieren konnte. Als Großstadtmensch ist das nicht gerade eine überlebensnotwendige Fähigkeit, aber es machte Spaß und ich beschloss, mir auch noch die anderen Funktionen meiner Uhr zunutze zu machen. Der Halleysche Komet sollte erst in mehr als siebzig Jahren wieder am Firmament stehen, aber die Sonnenfinsternisse fanden häufiger statt. Als 1999 eine der angezeigten Eklipsen in Europa stattfinden sollte, fuhr ich zu einem der Orte auf der Linie des Kernschattens. Ich kam pünktlich dort an und der Schatten des Mondes raste auch pünktlich über mich hinweg, aber ich sah nichts von dem angekündigten visuellen Spektakel, denn ich stand verfroren und nass unter dunkelgrauen Regenwolken.

Nun sahen selbst diese Regenwolken unter dem Schatten des Mondes viel imposanter und düsterer aus, als Regenwolken es gemeinhin sind, und wäre ich ein Liebhaber von Weltuntergangs-Szenarien, hätte mir dieses Erlebnis vollauf gereicht, aber eigentlich wollte ich die dunkle Seite des Mondes vor der Sonne sehen.

Meine Uhr zeigte als nächsten Termin für dieses Ereignis den 21. Juni 2001 an. Sie sagte nicht, wo es sein würde. Wie ich erfuhr, würde es irgendwo im südlichen Afrika sein, weitab von Flughäfen und Großstädten und Straßen. Wie und mit wem kommt man dorthin?

Im Internet wurden einige Reisen zu dieser Sonnenfinsternis angeboten, meistens waren es teure Kreuzfahrten auf dem Atlantik oder Pauschalreisen durch kenianische Nationalparks mit einem kurzen Abstecher gen Süden nach Zambia, wo der Kernschatten des Mondes am 21. Juni 2001 um 15:10 African Central Time für dreieinhalb Minuten das Tageslicht auslöschen sollte. Danach würde er für zwanzig Minuten über Zimbabwe und Mozambique und Madagaskar wandern, bevor er wieder im Weltall verschwinden würde. Seinen ersten Kontakt mit Afrika würde er nur fünfzig Minuten vorher gehabt haben, wenn er vom Atlantik aus auf die angolansische Küste zugerast war. Dorthin zu fahren und auf das sich verdunkelnde Meer zu starren wurde zu meiner fixen Idee, aber jeder Reiseveranstalter, den ich nach Möglichkeiten fragte, die es mir erlauben sollten, nach Angola zu kommen, riet mir mit erstem Tonfall in der Stimme dringend davon ab, in ein unüberschaubares Bürgerkriegsgebiet zu fahren. Vielleicht würde ich die Sonnenfinsternis sehen, aber vielleicht würde ich auch zuhause niemandem mehr davon erzählen können.

Die letzte Website, die ich auf meiner Suche nach Reisegelegenheiten zum Mondschatten besuchte, trug den seltsamen Namen „Eclipse Chasers Group of Ohio“. Anscheinend hatte diese Gruppe den Ehrgeiz besessen, jede Sonnenfinsternis der letzten zwanzig Jahre persönlich zu besuchen. Ich schrieb eine kurze E-Mail an den Webmaster Bill Kramer, in der ich von meinem Anliegen erzählte und fragte, ob nicht doch irgendwelche Gelegenheiten existieren würden, um mit einem Schiff vor die angolansische Küste zu fahren und dort eventuell an Land zu gehen und nach der Finsternis schnell wieder zurück an Bord, bevor bewaffnete Befreiungskämpfer einen als Geisel nehmen könnten. Prompt bekam ich von Bill die Antwort, dass er selbst genau das geplant hatte, es aber in Ermangelung eines Schiffskapitäns, welcher mutig genug wäre, entlang der piratenverseuchten angolansischen Küste zu navigieren, schnell wieder aufgeben musste. Stattdessen würde man nun einen Trip nach Zimbabwe und Zambia bevorzugen, der von einem anderen „Schattenjäger“ organisiert werden würde.

Ich bekam ein Link und fand mich wieder auf der Homepage von Eric Brown, einem New Yorker Kaufmann, der seit seiner frühesten Jugend und ersten selbst erlebten Sonnenfinsternis das Hobby betrieb, für seine Freunde und deren Freunde und Bekannte Reisen zu totalen Sonnenfinsternissen zu organisieren. Das alles aus Spaß an der Freude und zum Selbstkostenpreis. Ich sagte sofort zu und fand mich wieder in einer Reisegruppe

bestehend aus 52 schattenhungrigen Amerikanern aller denkbaren Altersstufen und Tätigkeiten, einem schwedischen Ehepaar, das zuhause ein Elektro-Geschäft betrieb, und mir, einem unbekanntem Künstler aus Hamburg.

Bill Kramer und Eric Brown waren sich vor der Reise noch nicht persönlich begegnet; auch sie hatten sich im Internet gefunden und sich schnell dazu entschieden, ihre Reisepläne zusammenzulegen. Während Eric eigentlich nur die Reise organisieren wollte, um eine weitere Sonnenfinsternis zu sehen, war Bill ein begnadeter Informatiker und Astronom mit dem Ehrgeiz, jede zu seinen Lebzeiten stattfindende Sonnenfinsternis zu erleben und zu dokumentieren (was, wie ich später begriff, einen gewissen Widerspruch darstellt). In seiner Chicagoer Jugend in den frühen Siebzigern hatte er mit drei gleichgesinnten Computerprogrammierern (es war die Zeit, als Computer noch unhandliche, lochkartenfressende Monster waren) die „Chicago Ab-Users Group“, kurz CAG, gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, sich in so viele Großrechner der USA einzuhacken wie möglich. Gleichzeitig propagierten sie die Aufhebung des Copyrights für Software und die Zielscheibe ihrer Aktivitäten wurde schnell ein Kollege aus dem fernen Kalifornien, dessen auf Lochkartenstreifen geschriebene Programme sie in rauen Mengen kopierten und zum Selbstkostenpreis unter die Leute brachten. „Bill Gates hat es leider irgendwann mitbekommen, dass wir es waren, die seine Software ohne seine Zustimmung verbreiteten, und da er schon damals mehr Anwälte als Informatiker beschäftigte, mussten wir unsere Resistancegruppe auflösen, bevor wir verhaftet worden wären.“ Bill Kramer verschwand aus der Hacker-Szene und begann sich seiner zweiten Leidenschaft zu widmen: der Astronomie.

„Meine erste Sonnenfinsternis sah ich Anfang der achtziger Jahre in Kenia und ich hatte geglaubt, dass es mir gelingen würde, sie in Ruhe zu betrachten und sie gleichzeitig zu fotografieren. Das war ein Irrtum gewesen. Der Anblick der totalen Verdunkelung der Sonne war so überraschend anders als meine Vorstellung davon und er hatte nichts mit den Fotos gemein, die ich davon gesehen hatte. Als ich meine Fotos machen wollte, zitterten meine Hände so stark, dass mir nichts gelang, gleichzeitig kam ich nicht dazu, einfach mal nach oben zu schauen, um mir diesen seltsamen Anblick einzuprägen. Als die Finsternis vorübergezogen war, besass ich weder ein Foto noch eine Erinnerung. Deswegen musste ich es mindestens noch einmal erleben.“ Bill erfand damals seine Art des Reisens, die ihn an die entlegensten Orte des Planeten führte. Eine Sonnenfinsternis schert sich nicht um Infrastruktur, Staatsgrenzen, widrige Wetterbedingungen oder Bürgerkriege. Wenn man sie sehen will, muss man lernen, mit allen Schwierigkeiten der Erdgebundenheit umzugehen. Bill Kramer hat es

meisterhaft gelernt, sich allen Hindernissen zum Trotz an jeden Ort des Planetens zu begeben und mittlerweile nimmt er seine gesamte Familie von Großeltern bis zu Enkeln mit und noch nie ist etwas schiefgelaufen. „Bisher habe ich neun totale Sonnenfinsternisse erlebt und es war noch kein einziges Mal bewölkt, geschweige denn, dass wir nicht rechtzeitig vor Ort gewesen wären oder wir andere Schwierigkeiten gehabt hätten. Mir ist allerdings dabei klar geworden, dass ich mich jedesmal mit allen meinen Sinnen und Gedanken auf den Ort einlassen muss, an welchem ich die Sonnenfinsternis zu sehen gedenke. Neben dem Planen der Route und dem Abfragen der Daten der Wettersatelliten muss ich auch mit bestimmten Leuten vor Ort reden, egal ob es sibirische Schamanen oder katholische Priester in Bayern sind. Nicht etwa, weil ich abergläubisch bin, aber weil diese Menschen dank ihrer Berufung auch die Unwägbarkeiten in den lokalen zeitlichen Abläufen kennen, oder eben Gottes Willen, wenn du es prosaisch ausdrücken möchtest.“



Am 14. Juni 2001 fliege ich von Hamburg über London nach Victoria Falls in Zimbabwe. Auch in Zimbabwe herrscht mittlerweile dank der verzweifelten Bemühungen der dortigen Regierung, die Devisenreserven des Landes einzuteilen für die Bezahlung der Ölimporte einerseits und die Sicherung der Tabakausfuhr andererseits, eine günstige Atmosphäre für einen Bürgerkrieg. Die Tabakfarmen im Westen des Landes sind von den „Kriegsveteranen“ der regierenden ZANU PF besetzt und werden nun von der europäischen und amerikanischen Tabakindustrie boykottiert, was dazu führt, dass sich der Preis für den Liter Benzin in der Woche vor meiner Ankunft nahezu verdreifacht hat, weil die landeseigene Währung mangels Deckung ins Bodenlose stürzt. Zusammen mit dem Benzinpreis explodieren auch die Preise für Nahrungsmittel und die zimbabweanische Bevölkerung, die sich seit jeher von den

Geldkreisläufen der Europäer und Amerikaner ausgeschlossen sieht, fühlt sich mehr denn je in die Enge getrieben. An meinem dritten Morgen in Afrika werde ich geweckt von den entfernten Schüssen eines Maschinengewehrs. Ich befinde mich in Sicherheit, ich schlafe in der luxuriösen Lodge eines gut bewachten britischen Hotelunternehmens. Am Tag fahre ich mit hotel-eigenen Minibussen in die Stadt oder mit den Jeeps weisser Safariveranstalter in die zahllosen Nationalparks, um all die Tiere zu sehen, die ich bisher nur aus Zoos oder aus dem Fernsehen kannte. In den Parks Zimbabwes und Botswanas sind die zahllosen Elefanten eine Attraktion, in den Straßen der Länder sind sie ein baumbestand- und ernstvernichtendes Verkehrshindernis, dass sich niemand zu erlegen traut, weil dann der World Wildlife Fund und der IWF ihre Gelder streichen würden.

Die letzte totale Sonnenfinsternis im südlichen Afrika fand im Jahr 1835 statt. Zu der Zeit befanden sich die Ngoni auf der Flucht vor der Verfolgung der Mfecane im heutigen Südafrika, und sie schickten sich gerade an, den Zambezi (die heutige Grenze zwischen Zimbabwe und Zambia) zu überqueren, als die Sonne hinter dem Mond verschwand. Die Ngoni sahen dieses als ein untrügliches Zeichen dafür, ihre Flucht auf der Stelle zu beenden und sich in ihr Schicksal zu fügen und den unvermeidlich gewordenen Kampf anzunehmen. Sie konnten ihn nicht gewinnen und seitdem werden totale Sonnenfinsternisse im südlichen Afrika nicht gerade herbeigeseht. Dennoch sieht die Regierung Zambias ihre Chance, mit den erwarteten 15.000 Touristen, welche Zimbabwe, Angola und Mozambique aus Gründen der persönlichen Sicherheit vermeiden wollen, den Staatshaushalt des Landes aufzubessern. Am Ende sind es über 20.000 Touristen, die in Zambia mehr als zwanzig Millionen US-Dollar ausgeben. Das Bruttoinlandsprodukt Zambias beträgt zur Zeit ca. 3,2 Milliarden US-Dollar, das sind bei einer Bevölkerungszahl von über 12 Millionen 267 Dollar pro Kopf im Jahr. Knapp zwei Dollar mehr pro Nase sind da nicht zu verachten. Die Regierung Zambias ist bemüht, Sonnenfinsternisse von ihrem schlechten Ruf zu befreien und fördert jede Werbemaßnahme, die Eklipsen als ein wertfreies und beobachtungswertes natürliches Phänomen darstellt.

Ob die zahllosen Plakate mit Texten wie „Sonnenfinsternisse sind ein faszinierendes Phänomen, genau wie der florierende Versicherungsfond der Soundso-Company“, die an den von Touristen frequentierten Straßen Lusakas zu sehen sind, dabei hilfreich sind, sei dahingestellt. Bill Kramer bewegt sich durch das Land mit seiner eigenen Philosophie und er hat Erfolg dabei. Wann immer er einem Straßenhändler begegnet, der ihm

den Dollar aus der Tasche ziehen will, spricht er diesen auf die bevorstehende Verfinsterung der Sonne an. Er erklärt die Natur des Phänomens und die geeignetsten Methoden der Beobachtung jenseits von Teleskopen und Mylar-Filtern. „Die Leute hier haben meistens keine Folienbrillen oder belichtete Filmstreifen, sie würden dauerhafte Schäden an ihren Augen davontragen, wenn sie direkt zur Sonne emporsiehen. Also zeige ich ihnen, wie sie die Phasen der Sonnenfinsternis sehen können, indem sie ihre Finger so über Kreuz halten, dass das Licht, welches zwischen ihren Fingern auf den Boden scheint, ein Bild der halbverdeckten Sonne projiziert, welches sie gefahrlos anschauen können. Oder sie beobachten die Eklipse in der Reflektion einer Tasse schwarzen Kaffees, wenn sie diese gerade zur Hand haben.“ Bills Erklärungen sind frei von jeglichem Zynismus. Je öfter er mit den Menschen über das bevorstehende Ereignis redet, desto mehr wächst in ihm die Gewissheit, auch dieses Mal nicht von Wolken, geplatzten Reifen oder gesperrten Straßen von der Sonnenfinsternis ausgeschlossen zu werden.



Am 20 Juni fährt unsere Gruppe in vier Mini-Bussen von Victoria Falls nach „Landless Corner“, einer Farm nördlich von Lusaka. Die Distanz beträgt ungefähr 550 Kilometer und das ist für eine Autofahrt im südlichen Afrika schon eine Entfernung, auf der alles Mögliche geschehen kann, das die Fahrt vorzeitig enden lassen könnte. Dennoch kommen wir nach zwei Beinahe-Unfällen, einer Straßensperre und einem Reifenwechsel unbeschadet an unserem Ziel unter dem Mondschaten an. Es ist eine Zeltstadt auf den Feldern einer Farm, die dem Briten Ronald Landless gehört. Sein Verwalter Geoffrey Carew hat dafür gesorgt, dass den vornehmlich weißen Gästen der Aufenthalt so angenehm wie möglich gestaltet wird. In der Zeltbar stehen Whiskysorten, die ich selbst in Hamburg selten sehe. Geoffrey selbst ist voll bis unter die Hutschnur seines Tropenhelms, aber er lässt

es sich in englischer Zurückhaltung nicht anmerken. Auf meine Frage, warum dieser isolierte Teil Afrikas mit seinen Stoppelfeldern, Knickwegen, Stromleitungen und maschinengepressten Heuballen so aussieht wie jeder x-beliebige Landstrich Wiltshires, antwortet er mit kurzgefasster Verachtung für meine Verwunderung: „Well, it's good farming.“

Der nächste Tag bringt das Ereignis, wegen dem ich diese weite Reise in eine relativ unzugängliche Gegend des Globus unternommen habe. Die Sonnenfinsternis beginnt pünktlich um 13:41 Uhr Ortszeit (African Central Time; dieselbe Zeitzone wie MESZ) und ich sitze auf einem Acker neben einem maschinengepressten Heuballen auf einem Gartenstuhl vor einem Gartentisch, den ich mir dort hingetragen habe. Alle Mitglieder unserer Gruppe haben sich entweder weiträumig über das große Gelände verteilt oder hängen im Barzelt herum, wo lokale Musiker versuchen, eine Party anzuheizen. Nach Party ist mir nicht, lieber höre ich Musik aus einem geliehenen CD-Walkman (Brian Enos „Apollo“, der denkbar beste Soundtrack zu diesem Film!) und checke meine Kameras und mein Fernrohr. Meine Kleinbildkamera mit dem Positivfilm scheint ihren Geist in den Sprühregenschwaden der Victoriafälle aufgegeben zu haben, also bleibt mir nur noch meine Polaroid-Kamera von 1964, um die Dämmerung des Mondschattens in Schwarz/Weiß zu fotografieren. Das erscheint mir nicht wie die beste Methode, eine totale Sonnenfinsternis zu dokumentieren, aber während der Mond die Sonne zunehmend verdeckt und die Landschaft immer farbloser erscheint, kommen mir sowieso grundlegende Zweifel an der Möglichkeit der authentischen visuellen Berichterstattung. Für diese ungewöhnlichen Lichtverhältnisse scheint noch kein Film erfunden worden zu sein und als der Mond nach fast neunzig Minuten Anlaufzeit die Sonne schlagartig und vollkommen verdeckt, wird mir mit Erschrecken klar, dass dieses seltsame Ding vor mir am Himmel nicht zu fotografieren ist. Es hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit allen Fotos von totalen Eklipsen, die ich jemals gesehen habe. Es ist nicht der schwarze Kreis umgeben von einem fedrigen weißen Ring, der nach außen in einen schwarzen Himmel verläuft, wie man ihn auf jeder dritten Postkarte in den Souvenirläden der hiesigen Hotels und europäischen Planetarien abgedruckt findet. Das, was ich sehe, spottet jeder Beschreibung: Die Sonne scheint weitaus mehr zu sein, als ich von ihr zu sehen gewohnt bin. Der Mond verdeckt nur die bekannte weißleuchtende Scheibe, hinter seiner dunklen Rückseite ragen die hell-orangen Wolken der Chromosphäre hervor, aus welcher rotglühende Protuberanzen hinaus ins Weltall fließen. Ein riesiger Gasausbruch leuchtet getrennt von der Sonne im Raum; die Tatsache, dass ich ihn mit dem bloßen Auge sehen kann, bedeutet, dass seine Größe

ein Vielfaches des Erddurchmessers betragen muss. Um dieses farbenprächtige Bild am Rand des Mondschattens steht die Corona der Sonne wie ein zerrissener und im Wind wehender, dennoch fein strukturierter Vorhang, der mehr als zehn Vollmondbreiten in den Weltraum hinausreicht. Jupiter ist am westlichen Rand dieses bläulichen Nebels zu sehen, Merkur wird sogar von diesem Dunst überstrahlt, jedenfalls kann ich ihn in meinem Fernrohr nicht finden. Über das gesamte Bild, das sich meinem Auge bietet, scheint beständig ein Schleier aus Regenbogenfarben hinweg zu huschen, der dem Ganzen einen seltsamen Eindruck von Lebendigkeit aufsetzt. Als wäre da draußen ein riesiges Auge, das mich anstarrt. Ich erwidere diesen Blick, aber es hilft mir nichts. Ich vergesse meine Fotos, ich vergesse völlig, was ich eigentlich durch mein Fernrohr beobachten wollte, ich habe nur noch das Gefühl, mich in diesem fremden Licht hinter dem Mond aufzulösen. Ich erinnere mich dunkel an das Zitat des amerikanischen Astronomen George Lovi, dessen Aussage ich vor meiner Abreise leichtfertig in den Wind geschlagen habe: „Selbst die besten Fotografien geben nicht die Feinheiten und die Farbe der verdunkelten Sonne wieder. Sie scheitern insbesondere an der feinen Struktur der Corona mit ihren weitgespannten subtilen Kontrasten, die kein Film so aufnehmen kann wie das menschliche Auge dazu in der Lage ist. Man sollte einfach hinschauen und sich so viel wie möglich merken und wenn man dann noch ein Bild braucht, so muss man es malen.“



Nach drei Minuten und sechsunddreißig Sekunden kommt die Sonne wieder hinter dem Mond hervor. Das sind drei Sekunden mehr gewesen, als für die Dauer der Totalität berechnet waren, was belegt, dass selbst in den heutigen Tagen laser- und radargestützter Entfernungsmessung und Aufarbeitung der Daten mit Hochleistungsrechnern sich die Bewegungen der erdnahen Himmelskörper nicht haargenau berechnen lassen.

Mir sind die drei geschenkten Sekunden relativ egal, in meiner Erinnerung scheint das Ereignis sowieso nur zehn Sekunden gedauert zu haben. Bill lacht, als ich ihm von meinen Eindrücken erzähle. „So wie dir geht es fast jedem, der zum ersten Mal eine totale Sonnenfinsternis erlebt. Man kann das Gesehene nicht fassen, es bleibt einem fremd und man erinnert sich daran wie an einen verrückten Traum. Deswegen wollen die meisten Menschen es noch einmal sehen, um sich ihres ersten Eindruckes zu versichern. Sie werden zu Eclipse Junkies, die jeder Sonnenfinsternis hinterher reisen, aber selbst wenn sie zehn totale Eklipsen gesehen haben, können sie sich der Einzigartigkeit des Anblicks nicht entziehen.“ Bill erklärt mir noch, wie der seltsame Schleier aus Regenbogenfarben durch das stark polarisierte Licht der Corona erzeugt wurde, aber ich kann ihm kaum folgen. Ich bin erschöpft wie die meisten Leute um mich herum. Die Party kommt mir ganz gelegen, ich lasse mich von der Musik durch die Zeltstadt am Ende der Welt treiben, während der Mond die Sonne wieder verlässt und der Tag zum zweitenmal anbricht. Aber es ist ein sehr kurzer und für afrikanische Verhältnisse relativ kühler Tag, denn der Mondschatten hat die Atmosphäre abkühlen lassen und die Abendsonne hat nicht mehr die Kraft, die Wärme zurückzubringen. In der kommenden Nacht gibt es den ersten Nachtfrost in dieser Gegend Zambias seit Menschengedenken und ich liege wach und frierend in meinem Zelt.



Es soll Menschen gegeben haben, die im Laufe ihres Lebens mehr als zwanzig Sonnenfinsternisse gesehen hatten, aber ein Jäger der Eklipse kann schon sehr stolz sein, wenn er es auf zehn Mondschatten bringt. Unter <http://www.clocktower.demon.co.uk/tse/index.htm> findet man die ewige Bestenliste der Schattenjäger. Leider ist sie nicht ganz vollständig, denn sie ist relativ neu und nicht alle Reisenden in Sachen Sonnenfinsternis haben ihr Ergebnis mitgeteilt. Man kann allerdings davon ausgehen, dass die

heutigen Rekordhalter mehr Sonnenfinsternisse gesehen haben als Menschen in vergangenen Zeiten, denn noch vor hundert Jahren waren Reisen an weit entlegene Orte der Erde ein beschwerliches und riskantes Wagnis. Heutzutage gelangt man fast überall hin, aber selbst für einen Bill Kramer stellt die Organisation der Reise zur übernächsten Sonnenfinsternis am 23. November 2003 in der Antarktis eine Herausforderung dar. Zur Zeit verhandelt er mit chilenischen Piloten, die seine Gruppe termingerecht für einen dreistündigen Aufenthalt in das ewige Eis des Südpols fliegen würden, wenn jeder Passagier dafür 10.000 Dollar zahlen würde. Wer Interesse an dieser seltenen Art des Reisens hat, sollte Bill Kramer auf seiner Homepage <http://www.eclipse-chasers.com> besuchen und nach dem Stand der Dinge fragen. Für die nächste totale Sonnenfinsternis, die am 4. Dezember 2002 wieder im südlichen Afrika beginnt und sich über den Pazifik bis in den Süden Australiens hinzieht, wird Eric Brown wieder eine Route planen, die man in absehbarer Zeit unter <http://www.eclipsesafaris.com> begutachten kann. Bevor man dann wirklich losfährt, sollte man noch das Buch „Totality“ (erschienen 1999 in New York bei der „Oxford University Press“, ISBN 0-19-513179-7) von Mark Littmann, Ken Willcox und Fred Espenak lesen, um sich umfassend auf die Möglichkeiten der Beobachtung und der Fotografie und deren besondere Problematik hinter dem Mond vorzubereiten. Fred Espenak betreut dazu noch die Website des Goddard Space Flight Center zum Thema Mond- und Sonnenfinsternisse, zu finden unter <http://sunearth.gsfc.nasa.gov/eclipse/eclipse.html>. Weitere Karten der zukünftigen Schattenlinien finden sich auf der Homepage des Pariser „Bureau des longitudes“ unter <http://www.bdl.fr> sowie auf vielen anderen Websites mit astronomischen Inhalten.

Hamburg, 1. Juli 2001